

Suchtberatung erfordert immer mehr Zeit

Viele Klienten kommen mit Doppel-Diagnosen und hohen Belastungen zum Team der Caritas

Jennifer Katz

Iserlohn. Die Gründe für eine Suchterkrankung sind vielschichtig: Trennung, Arbeitsplatzverlust und Einsamkeit sind nur ein Bruchteil dessen, was Menschen von Alkohol, Medikamenten, Glücksspielen und vielem mehr abhängig machen kann. Das ist nicht erst seit gestern so, jedoch haben die Mitarbeiter der Suchtberatung des Caritasverbandes Iserlohn, Hemer, Menden, Balve auf verschiedenen Ebenen einen Wandel festgestellt.

525 Frauen und Männer haben sich 2024 an Uta von Holten und Thomas Kreklau gewandt, um ihre Probleme anzugehen. 144 haben sich in eine längerfristige Betreuung begeben. 123 Menschen waren alkoholabhängig, zwölf waren Glücksspielsüchtig, eine Person hatte eine Essstörung, und acht litten unter „sonstigen“ Abhängigkeiten wie Kauf- und Pornografiesucht. 70 Prozent von den Ratsuchenden hatten eine Zusatzdiagnose einer psychischen Erkrankung. Deutlich mehr als die Hälfte hatte also erhöhten Behandlungs- oder Beratungsbedarf, wobei es oft auch nicht mehr um das dauerhafte Erreichen einer langfristigen Abstinenz, sondern nur noch um Schadensbegrenzung beziehungsweise Lebensverlängerung ging.

Corona, Inflation und schlecht bezahlte Jobs sorgen für Angst

Die beiden Suchtberater führen die vermehrten Schwierigkeiten ihrer Schützlinge auf verschiedene Gründe zurück. Zum einen habe die Corona-Pandemie Spuren hinterlas-



Viele unserer Klienten bekommen Mindestlohn. Wenn da plötzlich Kurzarbeit ansteht und von dem niedrigen Lohn noch etwas wegbricht, stellen sie sich die Sinnfrage: Warum gehe ich noch arbeiten, und warum soll ich abstinenter bleiben?

Uta von Holten, Suchtberatung Caritasverband

sen. Auch die Inflation bringe viele ins Straucheln. „Der Wohnungsmarkt ist ein großes Thema: Es ist inzwischen fast unmöglich, etwas für Alleinstehende, die Arbeitslosengeld oder andere Leistungen beziehen, zu finden“, sagt Thomas Kreklau. Uta von Holten weiß: „Viele unserer Klienten bekommen Mindestlohn. Wenn da plötzlich Kurzarbeit ansteht und von dem

Thomas Kreklau und Uta von Holten von der Caritas-Suchtberatung betreuen zunehmend mehr Klienten mit Doppeldiagnosen. JENNIFER KATZ

niedrigen Lohn noch etwas wegbricht, stellen sie sich die Sinnfrage: Warum gehe ich noch arbeiten, und warum soll ich abstinenter bleiben?“ Zwar werde immer wieder deutlich, dass geringe Bildung auch ein erhöhtes Suchtrisiko bedeute, jedoch seien unter den Klienten auch sehr intelligente Menschen in gut bezahlten Jobs.

Struktur fehlt bei vielen Hilfesuchenden

42 Prozent der Hilfesuchenden waren erwerbstätig, 20 Prozent bekamen Grundsicherung, 30 Prozent bezogen Arbeitslosengeld (ALG) II. „Wir stellen fest, dass langzeitarbeitslose Menschen langfristig nicht mehr in den Arbeitsmarkt fin-

den. Es fehlt an einem dritten Arbeitsmarkt. Einfache tagesstrukturierende Beschäftigungsmöglichkeiten mit Anleitung und professioneller Begleitung, welche suchtkranken ALG-II-Empfängern eine Perspektive schaffen, sind unbedingt notwendig, um sie langfristig im Arbeitsmarkt einbinden zu können“, schreiben die beiden Fachleute in ihrem Jahresbericht.

Einsamkeit als großer Faktor

„Mehr als 50 Prozent unserer Klienten leben allein“, sagt Thomas Kreklau mit Blick auf ein weiteres Problem: die Einsamkeit. Auch sie führe vermehrt zu Abhängigkeiten. 27 Personen, die er und seine Kollegin

Kontakt zur Beratungsstelle

Die Psychosoziale Suchtberatung des Caritasverbandes an der Karlstraße 15 ist **erreichbar** unter 02371/8186-19 und -20, per E-Mail an u.vonholten@caritas-iserlohn.de und t.kreklau@caritas-iserlohn.de.

Telefonisch erreichbar ist das Team montags und dienstags von 8 bis 16.30 Uhr, mittwochs von 8 bis 18.30 Uhr, donnerstags von 8 bis 17 Uhr und freitags zwischen 8 und 14 Uhr.

Die **Homepage** findet sich unter www.suchtberatung-iserlohn.de.

Die Mitarbeiter unterliegen der **Schweigepflicht** und beraten **anonym** und vertraulich. Die Beratungsgespräche sind unverbindlich und **kostenlos**.

betreut haben, sind älter als 63 Jahre. Den Hauptanteil machen die 41- bis 60-Jährigen mit 81 Betroffenen aus.

Auch wenn sich bei mehr als 60 Prozent der Betreuten die Situation zum Positiven verbessert hat, sehen Uta von Holten und Thomas Kreklau eher negativ in die Zukunft. „Wir befürchten, dass sich das bereits heute marode Hilfesystem mit viel zu wenig ambulanten Psychotherapieplätzen, zu wenig psychiatrischen Fachärzten und fehlenden integrativen Behandlungsprogrammen im ambulanten Rahmen auch auf absehbare Zeit nicht erholen und unsere Arbeit zusätzlich erschweren wird“, schreiben sie in ihrem Jahresbericht.